

„Halt, bitte warten Sie, ich bin nicht persers, ich bin Anwalt und ...«

Der Mann lässt mich los. »Sie sind Anwalt? Und dann klettern Sie hier am Gerüst hoch und erschrecken Leute in ihren Wohnungen, die gerade an Heiligabend Bescherung haben? Was sind Sie denn für ein Anwalt?«

Schweißbäche laufen mir den Rücken hinunter. »Ein guter.« Das ist vermutlich das Dümme, was man in so einer Situation sagen kann. Aber es geht noch schlimmer, denn ich höre mich hinzufügen: »Na ja, manchmal. Wenn meine Freundin mich ein bisschen antreibt.«

»Ich hab die Polizei schon dran«, ruft der Onkel wütend und hat das Handy am Ohr.

»Ich gehe ja schon«, sage ich und will den geordneten Rückzug antreten, doch da kommt ein Windstoß, und das Gerüst wackelt. Ich verliere das Gleichgewicht, taumle nach hinten, kann mich gerade noch entsetzt an einer Stange festhalten.

Das kleine Mädchen kreischt schon wieder.

»Mein Herz!«, ruft der Opa, taumelt und greift Halt suchend in eine Kerze, um daraufhin aufzuschreien. »Au, au!«

»Halte den Mann fest, Hans«, keift die Frau. „Bis die Polizei kommt. Der kann was erleben!«

Verzweifelt schaue ich nach unten. Von meinen Freunden ist keine Hilfe zu erwarten. Die schütteln sich vor Lachen. Idioten! Aber sie wissen ja nicht, was hier oben passiert.

Ich muss weg, sonst krieg ich Ärger. Und ich habe die Wette ja erfüllt. Also nichts wie runter hier. Es war nicht abgesprochen, bei wie vielen Leuten ich klopfen und rufen muss.

»Bitte entschuldigen Sie, das kommt nicht wieder vor. Und schöne Weihnachten«, erkläre ich dem Mann, der sich gerade aus dem Fenster beugen und mich erneut packen will, aber ich kann ihm entkommen. Ich wanke den wackligen Steg zurück und zur Treppe – und da sehe ich ein Polizeiauto mit Blaulicht vorfahren. Die Wache scheint sich in der Nähe zu befinden.

Scheiße!

Ohne nachzudenken, klettere ich das Gerüst weiter hoch.

Betty

Ich stehe da und sage nichts.

Ich bin Rechtsanwaltsgehilfin. Das heißt, ich bin nicht reich. Ich habe von einer verstorbenen Tante einige wertvolle Dinge geerbt, die ich sehr mochte. Aber nun scheine ich gar nichts mehr zu haben.

Bei mir ist noch nie eingebrochen worden. Langsam gehe ich durch die Wohnung und sehe mir den Schaden an.

Der Fernseher – weg. Die Silberschale – weg. Mein iPad, der neue Laptop, die drei Bilder, die ich von Tante Irmgard bekommen habe, die seltenen Litographien von Chagall, Matisse und Miró fehlen auch.

Ich gehe zum Küchenschrank. Vom Meißner Porzellan keine Spur.

Ein schneller Blick ins Schlafzimmer: Mein Schmuckkästchen ist verschwunden. Alles, wirklich alles, was ein bisschen Wert darstellt, ist weg.

Die Diebe haben ganze Arbeit geleistet.

Aber irgendwas stimmt nicht. Ich habe so ein komisches Gefühl. Was passt hier nicht zusammen?

Und dann weiß ich es: Ich habe die Wohnungstür aufgeschlossen. Da waren keine Einbruchsspuren. Der Einbrecher muss einen Schlüssel gehabt haben.

Und es wurde auch nichts durchwühlt. Sie wussten genau, wo sie was finden würden.

Wie kann das denn bitte sein?

Langsam lasse ich mich auf einen Stuhl sinken.

Nein. Das ist nicht wahr. Das ist nicht wahr.

Ich stehe wieder auf und gehe in die Küche, wo ich mein Handy abgelegt habe. Wieder wähle ich Olivers Nummer. Nichts.

Ich brauche Gewissheit. Noch ist nichts klar. Es kann auch anders sein. Es *muss* anders sein!

Aber wie kann ich das rauskriegen?

Der Freund mit dem Hotel auf Barbados fällt mir ein. Micha. Ich google das Hotel und finde die Nummer. Ich habe Oliver das Geld für Flug und Aufenthalt in bar gegeben. Er hat mir die Homepage des Hotels gezeigt und viel über den Besitzer erzählt. Warum habe ich ihm eigentlich das Geld bar gegeben?

Ich hole Stift und Zettel und schreibe die Nummer auf, dann wähle ich sie mit zitternden Fingern. Dort ist es jetzt sechs Stunden früher, also mitten am Tag, da muss doch jemand ans Telefon gehen.

»The Playa Royal Hotel, this is Steve, how can I help you?«

»Yes, hello, also hier ist ... sorry, this ist ... äh ...«

»Machen Sie sich keine Gedanken, ich spreche Deutsch«, erklärt der Mann am anderen Ende der Leitung, und ich atme auf. Alles wird gut werden. Alles! Ich frage nach der Buchung und nenne meinen und Olivers Namen.

»Nein, hier ist nichts auf diesen Namen gebucht«, sagt Steve.

»Das muss ein Missverständnis sein. Bitte, kann ich den Besitzer des Hotels sprechen?«

»Ich bin der Besitzer.«

Aber er hat doch gerade gesagt, er heiße Steve! Ich frage ihn, ob er denn den Namen seines Freundes nicht kennt. Ich will gar nicht wissen, was das Gespräch kostet.

»Ich kenne keinen Oliver Müller«, sagt er bedauernd. »Hier ist auch nichts gebucht. Das muss ein Missverständnis sein.«

»Ja, sicher«, sage ich matt. »Danke.«

»Frohe Weihnachten«, wünscht er und legt auf.

Ich sitze da, und mir wird kalt. »Er kennt keinen Oliver«, sage ich zu mir selbst.

Jetzt ist alles klar. Wie gerissen von Oliver. Er hat gewusst, dass ich zu einer bestimmten Uhrzeit am Flughafen sein werde, und konnte sichergehen, dass ich da auf ihn warte. Und er hatte noch dazu mal auf meinem iPhone die Standortfunktion aktiviert, also konnte er sehen, wo ich bin. »So weiß ich immer, wo du bist, das ist dann so, als seist du bei mir«, hatte er damals behauptet. Mir wird übel.

In aller Seelenruhe hat er die Wertgegenstände hier rausräumen können. Was hatte er sich gefreut, als ich ihm nach drei Wochen schon einen Haustürschlüssel gegeben habe. »Danke für dein Vertrauen.«

Ja, ich habe ihm vertraut. Ich habe nichts in Frage gestellt.

Ich wollte nie die Reservierungs- und Buchungsbestätigungen sehen. Warum auch? Ich fand es schön, dass er sich um alles kümmern wollte. Wie viel Bargeld habe ich ihm eigentlich gegeben? Flug, Hotel, Mietwagen, dann noch eine hohe Summe für dortige Ausgaben, angeblich konnte man in Deutschlang günstiger in Barbados-Dollar tauschen als vor Ort. Ob das stimmt? Keine Ahnung, ich habe nicht nachgefragt. Wie dumm ich bin. Wie dumm!

Dann fällt mir noch was ein, und mir wird kalt. Meine EC-Karte! Die habe ich ihm heute Morgen mitgegeben, weil wir beide kein Bargeld mehr hatten und er sich doch mit seinem Freund treffen wollte! Hektisch logge ich mich beim Online-Banking ein und wundere mich nicht wirklich.

Es ist heute Mittag der Höchstbetrag abgehoben worden.

Ich weiß, dass ich die Karte sperren lassen muss. Ich weiß auch, dass ich Oliver mal das kleine Buch gezeigt habe, in dem ich sämtliche Internetpasswörter und Pin-Codes und was weiß ich notiere, um sie alle an einem zentralen Ort zu haben. Weil ich doch manchmal etwas schusselig bin.

Und eine Vollidiotin. Aber eine komplette.

Und nun fange ich an zu heulen.

Ich brauche frische Luft, stolpere zur Balkontür, öffne sie – und bekomme fast einen Herzinfarkt. Denn da sehe ich auf dem Boden eine Gestalt in einem roten Mantel kauern. Es ist ein Mann, der jetzt den Kopf hebt und mich flehentlich anschaut. »Pscht«, macht er. »Bitte seien Sie leise.«

Alles dreht sich. Also doch ein Einbrecher? *Oliver ist unschuldig!* Ich bin so dankbar, obwohl die Situation ja eigentlich gefährlich ist. Der Einbrecher könnte mich ja schlagen oder noch Schlimmeres tun.

Dann fällt mir ein, dass ein Einbrecher wahrscheinlich nicht darum bittet, dass man leise sein soll. Außerdem sieht er nicht aus wie ein Verbrecher, sondern wie jemand, der mit seinem Weihnachtsbart nicht so richtig klarkommt. Der hängt nämlich schief über dem Gesicht.

Mark

Die Frau sieht verheult aus. Hat sie das falsche Weihnachtsgeschenk bekommen? Oder es gab gar keine Geschenke?

Jetzt sagt sie: »Ich hole die Polizei!«

»Das müssen Sie nicht«, antworte ich schicksalsergeben. »Vor dem Haus steht schon ein Wagen.«

»Umso besser, dann können die Sie gleich verhaften.« Sie geht vorsichtig Richtung Brüstung und beobachtet mich dabei, so, als hätte sie Angst, dass ich sie runterstoßen wolle. Wie soll ich das denn im Sitzen anstellen?

Ich war gerade so froh, dass ich diesen Balkon gefunden habe, denn es sah so aus, als wäre niemand zu Hause. Und jetzt das!

Von unten ertönen Stimmen, und man leuchtet mit einer starken Lampe umher, die die Hauswand anstrahlt. Die Frau wird geblendet.

»Bitte verraten Sie nicht, dass ich hier bin«, sage ich. »Ich erkläre Ihnen alles.«

»Ich soll nicht verraten, dass Sie bei mir eingebrochen sind?«, fragt die Frau. Sie klingt ein wenig komisch. So, als würde sie unter Schock stehen.

»Ich bin nicht eingebrochen, ich bin nur auf Ihren Balkon gesprungen, weil ich mich verstecken musste«, erkläre ich.

»Vor was denn?«

»Vor Ihren Nachbarn. Ich habe an deren Fenster geklopft und *Hohoho* gerufen, und der Opa hat fast einen Herzinfarkt gekriegt. Jetzt haben sie die Polizei geholt.«

Die Frau schaut mich an, als hätte ich einen Vollschlag, was ja auch nachvollziehbar ist.

»Sind Sie krank?«, fragt sie nun. »Oder irgendein Perverser?«

»Nein, Anwalt.«

»Das ist ja fast dasselbe.« Sie scheint Humor zu haben. »Und Sie waren nicht in meiner Wohnung?«

»Nein, ich schwöre bei meiner Zulassung.«

Sie sieht richtig enttäuscht aus und muss sich nun am Geländer festhalten. »Ach.«

»Das war eine Wette.« Ich erkläre ihr kurz, um was es geht, und sie wirkt immer enttäuschter und wackliger auf den Beinen.

Die Polizei leuchtet weiter nach oben. Nun wird die Frau von einem Scheinwerfer angestrahlt. »Haben Sie einen Mann auf dem Gerüst gesehen?«, ruft jemand von unten.

»Nein«, ruft sie zurück. »Hier war niemand.«

»Dann muss er auf dem Gerüst um das Haus herumgegangen sein, wahrscheinlich ist er auf der anderen Seite runter«, tönt die Stimme von unten hinauf. »Gehen Sie besser rein, man kann nicht wissen, ob der Verrückte sich hier noch irgendwo herumtreibt.«

Die Frau nickt und geht wie in Trance zur Balkontür. Für einen kurzen Moment denke ich, sie hat mich vergessen. Aber dann dreht sie sich doch noch einmal um. »Kommen Sie rein. Sie haben es ja gehört, da draußen ist möglicherweise ein Verrückter unterwegs.« Sie lächelt matt. »Ein bisschen müssen Sie also noch warten. Bis die weg sind. Und ich kann Sie ja schlecht bei der Kälte auf dem Balkon lassen.«

Ich verschweige ihr, wie sehr ich in dem Polyestermonster in Rot schwitze, und will aufstehen, aber sie sagt: »Krabbeln Sie am besten, damit man Sie nicht sieht.« Gute

Idee. Mache ich.

Warum höre ich eigentlich nichts von Alex und Robert? Hoffentlich liegen die nicht im Delirium in irgendeiner Ecke! Da klingelt mein Handy. Der besoffene Alex ist dran. »Hömma, da kam die Polizei«, lallt er. »Du hahs jetzt aber hoffntlich keine Probeme wegen uns bekommn?«

»Ihr seid solche Vollpfosten!«, knurre ich ihn an. »Und jetzt könnt ihr mir aus der Patsche helfen, indem ihr der Dame, die mich gerettet hat ...«

»Tschulligung, Robert is schon wech, der muss jetzt doch zu Marie und zur Blöckflo- ... Blockflöte«, erklärt mir Alex. »Aberich kann jetzt komm und dann erklär ich alles un dann wird ...« Er lässt offen, was dann wird, und ich beschließe, dass es besser ist, meine unfreiwillige Gastgeberin nun nicht auch noch mit einem volltrunkenen Arzt zu konfrontieren.

»Ruf dir ein Taxi, fahr nach Hause und schlaf dich aus«, sage ich deswegen. »Und guten Flug morgen.«

»Du bistn guter Freund, Mark, das bisst du wirklich«, nuschelt Alex.

Ich lege auf und seufze. Ja, das bin ich wohl. Und vor allem ist heute Weihnachten, das Fest der Liebe, und ich habe bekanntlich nicht etwas sehr Wichtiges vor. Also werde ich der Frau noch einmal in Ruhe erklären, was passiert ist, mich entschuldigen und dann auf schnellstem Weg nach Hause fahren, um den Abend vorzubereiten und das alles hier zu vergessen.

Aber dann sehe ich, dass die Frau weint.

Betty

Was mache ich denn da? Wieso lasse ich einen Fremden in meine Wohnung? In meine Wohnung, die leergeräumt wurde. Ich brauche ein Taschentuch. Mir laufen die Tränen übers Gesicht, das will ich gar nicht, das sieht so mitleiderregend aus. Ach, ich bin so durcheinander!

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragt der Mann im Weihnachtsmannkostüm. Sein Bart sitzt immer noch schief.

»Nein, ja, ich ... ein Taschentuch wäre schön.«

Er holt eine Packung Papiertaschentücher aus seiner Hosentasche und reicht sie mir. Ich fummele eins raus und putze mir schnaubend die Nase.

Er sieht sich um. »Bei Ihnen ist eingebrochen worden«, stellt er erschüttert fest, als er die leeren Stellen an der Wand sieht, wo vorher noch Bilder hingen.

»Eben nicht«, antworte ich und setze mich auf eine Sessellehne.

»Das war mein Freund, glaube ich.« Dann erzähle ich ihm die Geschichte, warum auch immer. Er ist ja Anwalt, hat er zumindest behauptet. Und ist es letztendlich nicht auch egal?